

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4827) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Am Tage nach der sozialen Revolution.

Leipzig, 12. Juli.

Nachdem wir vor acht Tagen die erste der beiden kleinen Schriften, die Genosse Kautsky über die soziale Revolution veröffentlicht hat, an dieser Stelle besprochen haben, möchten wir heute auch noch der zweiten einige Worte widmen. Sie führt den Titel: Am Tage nach der sozialen Revolution, und dieser Titel wird vielleicht ein gewisses Mißtrauen gegen sie erwecken. Er klingt etwas blunquistisch, indem er unwillkürlich die Vorstellung hervorruft, als werde die Arbeiterklasse einmal durch einen Handstreich die politische Gewalt an sich reißen, um sich dann den Kopf zu zerbrechen, was nunmehr zu thun sei, und er ruft den Verdacht hervor, als seien wir nun doch glücklich dahin gelangt, wohin Marx schon vor dreißig Jahren erklärte, niemals gehen zu wollen, nämlich dahin, Rezepte für die Garküche der Zukunft zu erfinden.

In der That kann es nichts Thörichteres geben, als die Gestalt der sozialistischen Gesellschaft vorherzusagen zu wollen. Je komplizierter die gesellschaftlichen Zusammenhänge werden, desto unmöglicher ist es, ihre Entwicklung auch nur für Jahre oder für Jahrzehnte, geschweige denn für Jahrhunderte oder Jahrtausende zu prophezeien. Die Gegner des proletarischen Emancipationskampfes sind gleich bei der Hand, diese Unmöglichkeit in dem Sinne auszubenten, daß sie sagen: Ihr kämpft also für die sozialistische Gesellschaft, von der ihr selbst sagt, daß ihr nicht wißt, wie sie aussehen wird. Allein dieser Einwand ist nichts, als eine lächerliche Janfardnade, die, wenn man sie einen Augenblick ernsthaft nehmen wollte, überhaupt jeden gesellschaftlichen Fortschritt in Keime ersticken würde. Jede unterdrückte Klasse ringt danach, das Joch zu zerbrechen, das sie in den Staub drückt, gänzlich unbekümmert darum, wie sie ihre Glieder reden und strecken wird, wenn sie die Ketten von ihnen gestreift haben wird. Niemand hat diesen „alten Urstand der Natur“ ergreifender und schöner geschildert, als gerade die großen Vorkämpfer der bürgerlichen Klassen, deren entartete Nachfahren jetzt so viel von „sozialistischen Utopien“ zu wissen wissen, als gerade Schiller, der angebliche Lieblingsdichter der deutschen Bourgeoisie:

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Sinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewigen Rechte,
Die droben hangen unveränderlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht.

Das ist die einfache Philosophie jeder unterdrückten

Klasse, der mächtigste Hebel jedes historischen Fortschritts; die Kant und Schiller, die Rousseau und Voltaire haben nicht umsonst gelebt, und sie werden als Wohltäter der Menschheit fortbauern, obgleich keiner von ihnen auch nur die blasseste Ahnung davon hatte, wie die bürgerliche Welt, deren bahnbrechende Vorkämpfer sie waren, hundert oder selbst nur fünfzig Jahre nach ihrem Tode aussehen werde.

Also auf den Befreiungskampf der modernen Arbeiterklasse fällt deshalb nicht der geringste Schatten, weil sie darauf verzichtet, das Bild der sozialistischen Gesellschaft auszumalen. Im Gegenteil, indem sie darauf verzichtet, bekundet sie eine größere Reife, als die bürgerliche Klasse in den Tagen, wo sie das absolutistisch-feudale Joch zu zerbrechen suchte, denn diese Tage waren gerade die Blütezeit der Utopien aller Art, auch mancher sozialistischen. Aus dieser berechtigten Reserve herauszutreten, hat sie nur dann einen Anlaß, wenn die Gegner sich bemühen, im einzelnen nachzuweisen, daß der Sieg der Arbeiterklasse sie vor unlösbare Aufgaben stellen werde, oder wenn sich in den eigenen Reihen Leute finden, die sich nicht genug thun können in unheimlichen Prophezeiungen darüber, daß der Sieg des Proletariats zugleich seine Niederlage sein werde.

Diese Prophezeiungen in ihr Nichts zurückzuweisen, ist nun die Aufgabe, die sich Kautsky gestellt hat. So begrenzt, hat sie ihr gutes Recht und ihren guten Sinn. Kautsky sagt nicht voraus, wie die sozialistische Gesellschaft sein werde, sondern er widerlegt, was die Gegner und die Zweifler aus dem von ihnen vorausgesetzten Siege des Proletariats gefolgert haben. Allerdings läßt er sich nicht an der leichtesten Nähe genügen, diese zum Teil höchst thörichtesten Einwände zu widerlegen, sondern geht in positiver Untersuchung auf die Probleme ein, die nach dem Siege der sozialen Revolution dem Proletariat gestellt sein werden. Aber er thut es — im Gegensatz zu jenen Gegnern und Zweiflern — in derjenigen Beschränkung, die eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Probleme überhaupt erst ermöglicht. Er deduziert nicht: So wird es sein, sondern im Gegenteil: So wird es ganz gewiß nicht sein, aber so weit heute das Material einer wissenschaftlichen Untersuchung gegeben ist, sind die Aufgaben, die dem Proletariat am Tage nach der sozialen Revolution gestellt sein werden, zwar schwierig und verwickelt genug, allein keineswegs unlösbar.

Auf der einen Seite hebt Kautsky wiederholt hervor, daß die soziale Revolution ein langwieriger historischer Prozeß sei, worin wir schon lange stehen, ohne auch nur entfernt sein Ende absehen zu können. Will man sie aber einmal auf ihre einfachste Gestalt reduzieren, so muß man annehmen, daß dem Proletariat eines schönen Tages die gesamte politische Macht ohne Einschränkung mit einem Schläge zusallen, und es sich bei ihrer Ausübung einzig

von seinem Klasseninteresse in der zweckmäßigsten Weise leiten lassen werde. Jenes wird ganz sicherlich nicht, dieses schwerlich zutreffen. Das Proletariat zerfällt bekanntlich in verschiedene Schichten, verschieden namentlich nach ihrer geistigen und ökonomischen Entwicklungsstufe. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß zugleich mit dem Proletariat noch andere ihm gesellschaftlich nahestehende Schichten in die Höhe kommen werden, Teile des Kleinbürgertums oder der kleinen Bauernschaft, deren Denkweise sich nicht völlig mit der proletarischen deckt; daraus können Fraktionen und Irrwege der mannigfaltigsten Art entspringen.

Wir werden nicht immer können, was wir wollen, und werden nicht immer das wollen, was wir sollen. Von solchen störenden Momenten muß eine wissenschaftliche Untersuchung natürlich absehen.

Auf der anderen Seite muß eine wissenschaftliche Untersuchung von bekannten Voraussetzungen ausgehen; sie kann nicht als ihre Grundlage ein Bild der Zustände annehmen, wie sie sich in der Zukunft entwickeln dürften, denn damit geriete sie ins Bodenlose und Phantastische. Und doch ist es selbstverständlich, daß die Arbeiterklasse nicht unter den heutigen Verhältnissen zur Herrschaft kommen wird. Die Revolution selbst setzt lange und tiefgehende Kämpfe voraus, die bereits die politische und soziale Struktur der heutigen Gesellschaft verändern werden. Nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat wird es also Probleme geben, von denen wir heute noch nichts wissen, und manche, mit denen wir uns heute beschäftigen, werden bis dahin gelöst sein. Es werden aber auch Mittel zur Lösung der verschiedenen Probleme auftauchen, von denen wir heute noch keine Ahnung haben.

Kautsky vergleicht seine Methode mit der Methode des Physikers, der die Fallgesetze im luftleeren Raum untersucht und nicht in bewegter Luft. So untersucht Kautsky die Situation des proletarischen Proletariats unter Voraussetzungen, die in voller Reinheit nie eintreten werden, nämlich unter der Annahme, es werde morgen schon mit einem Schläge zur Alleinherrschaft kommen, und die Mittel, die ihm zur Lösung seiner Aufgaben zur Verfügung ständen, seien die heute gegebenen. Er kommt dabei zu Resultaten, die sich von dem wirklichen Verlauf der Dinge so unterscheiden, wie die Fallgesetze von dem wirklichen Fall der verschiedenen Körper. Aber trotz dieser Abweichungen bestehen die Fallgesetze wirklich und beherrschen den Fall jedes einzelnen Körpers, den man erst begreifen kann, wenn man diese Gesetze begriffen hat.

Es kam uns hier zunächst auf Kautskys Methode an; auf seine Resultate können wir schon aus Raumangel nicht näher eingehen. Wir können auch dies Schriftchen nur an gelegentlich denjenigen Parteilisten empfehlen, die über den

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.
(Fortsetzung folgt.)

Die Mägde schrien alle auf in heller Entrüstung, wenn eine von ihnen eine besonders furchtbare Geschichte zum Besten gab. Wie konnte man sich so etwas bieten lassen! Wegen einer angebrannten Suppe! Ein ohrenbetäubender Lärm entstand, ein Gezeter und Geschnatter, ein wildes Durcheinander von Klagen, höhnen und drohenden Nebenarten, von spottendem Gelächter und zornigen Scheltworten. Dazu drehte sich im Hintergrund, dumpf ratternd und quietschend, die große Rolle, als ginge es ihr gegen den Strich, das Leinen und den Damast der Herrschaften glatt zu walzen.

Und mitten im Lärm erhob Elli ihre dünne Stimme, und suchte mit ihrem schrillen Gesang alles zu über-tönen. Sie sah auf dem Ladentisch und ließ die Füße baumeln.

Ja beim Souper erlebt man tolle Sachen —
Da mußten sie alle lachen. Sie umdrängten das musikalische Genie, liebkosten und bewunderten es.
„Ellchen, nu sing das noch vom Bienenhaus!“
„Ne, det nich, Ellchen, da is ja jar nicht bei los! Det von Ernst, Ernst, was du mir alles lernst!“
„Ne, ne! Mein erster hieß Anton, mein zweiter hieß Fritz!“
„Ach was, das von Middelbeldi, das Dickertchen! Ellchen, na man los, Ellchen!“

Ellchen hier und Ellchen da! Jede wünschte etwas anderes.

Zulezt stand Elli auf dem Ladentisch, die Hände in die Seiten gestützt, das festgefrorene Lächeln der Chantant-sängerin auf dem schlauen Kinderge-sicht, wiegte sich in den Hüften und rasselte irgend ein Stück ihres Repertoires herunter, bei dem die Zuhörer vor Entzücken kreischten.

Wenn Mutter Reschke ihrem Nesthächchen Bonbons versprach, dann ließ es sich herbei, den Gesang noch mit Gesten zu begleiten. Dann war es vollends mit aller Fassung vorbei, sie wollten sterben vor Lachen. Ne, was das 'n Kind! Frau Reschke strahlte vor Mutterstolz. Herr Reschke, der zwischen den Mägden herumgestolpert war, bald diese, bald jene unters Kinn gegriffen hatte — er that's nicht aus Pläster, sondern aus Geschäftsrücksichten — hob schmunzelnd sein talentvolles Töchterchen vom Ladentisch und küßte es zärtlich auf die Stirn.

Das war die Schule, in welche die beiden Landmädchen gingen.

Auf Mine machte das alles weiter keinen Eindruck — „ne dämliche Person“ nannten die Berliner Mädchen sie — sie lachte wohl, wenn die anderen lachten, aber wenn es gar zu laut im Laden wurde und die schlagfertigen Mäuler nur so die Wige rissen, wurde es ihr unbehaglich; sie hatte das unsichere Gefühl, als könne so ein Wis auch auf sie gemünzt sein. Dann schlich sie hinaus in die dunkle Küche, wo der Ersparnis wegen kein Licht brennen durfte, und setzte sich zu Grete, die auf der Einsamkeit am Herd hockte und mit ihren matten Augen in die verglimmenden Funken der Asche starrte.

Die beiden Mädchen hielten sich dann umschlungen. Das herumgestoßene Kind, wie durstendes Land dankbar für jeden erlösenden Tropfen, saugte Mines Freundlich-

keit mit Gier ein. Grete war schon ganz zufrieden, und ihre ewig traurigen Augen bekamen einen glücklichen Schimmer, wenn sie nur neben der Cousine sitzen durfte. Dann strich sie der mit den mageren Fingern an der Schürze auf und nieder; darin lag ihre ganze stumme scheue Bärtlichkeit.

Und Mine, die sich wie in einem Wirbel mit herumgerissen fühlte, die nachts, vom Rauseln der Wagenräder oben auf der Straße, vom Trappeln der Füße dicht über sich aufgeschreckt, nicht schlafen konnte, an deren Herzen ein Gefühl wie banges Heimweh nagte, kümmerte sich mehr um das stumme Kind, als sie es unter anderen Verhältnissen gethan haben würde.

Es war am leichten Abend vor Mines Eintritt in ihren Dienst. Drüben der Destillateur hatte sich nun doch bis auf fünfundvierzig Thaler schrauben lassen; das war eigentlich ein schöner Lohn, dafür mußte sie aber die Klebemarken zur Hälfte selber bezahlen. Sie wußte nicht, ob sie sich freuen oder bangen sollte; ihren Korb hatte sie schon heute nachmittag hinüber, auf den ihr bestimmten Hängeboden geschafft, nun schlief sie zum letztenmal hier unten im Keller.

Da flüsterte ihr Grete ins Ohr — wenn sie so hauchte wie jetzt, hatte ihre Sprache nicht das unangenehm Gaumige und Entstellte —: „Mine! Mine!“

„Was willst du?“
„Ich habe die goldene Heimat gesehen und das licht-helle Land — komm, laß uns dahin jehen!“
„Was meinst du? Wohin? Ich versteh Der nich.“
„Dahin,“ sagte Grete ernsthaft und hob das blasse Gesicht, das ein Feuerfchein aus dem Herdloch gespenstlich beleuchtete, zu der düstern Decke der Küche. „Weißte nich, wo die goldene Heimat is?“